
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 23/3 (1996)

DOI: 10.11588/fr.1996.3.60468

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

dirigeants, les documents sont très soigneusement édités, assortis de notes explicatives, de renvois et d'indications biographiques. Malgré quelques lacunes (dont celle du terme de rationalisation), un index analytique facilite la lecture thématique d'un matériau dont les trois sujets évoqués plus haut n'épuisent évidemment pas la richesse. On a hâte de tenir en main le prochain volume, qui est actuellement en préparation.

Alain LATTARD, Stains

Claire DUCHEN, *Women's Right and Women's Lives in France 1944–1968*, London (Routledge) 1994, XIII–253 S.

Die an der Universität von Sussex lehrende Autorin ist bereits mit zwei Veröffentlichungen zur Frage des Feminismus in Frankreich hervorgetreten. Hier nun geht sie auf die französische Frau in ihrer dreifachen Rolle als Staatsbürgerin, Mutter und besoldete Arbeitskraft ein und nachvollzieht deren Entwicklung in einer Phase, die, wie sie selbst einleitend schreibt, keine spektakulären Veränderungen bringt. In der Vierten Republik und, wenn auch weniger ausgeprägt, in der Fünften scheinen Frauen in erstaunlichem Maß abwesend. Erstaunlich, zumal die Französinen während Besetzung und Vichy in vollem Umfang die Rolle der abwesenden oder nicht einsatzfähigen Männer übernommen hatten. »Wo waren sie?« fragt Duchen und begibt sich, gestützt auf umfangreiches Quellenmaterial, auf die Suche.

Für die direkte Nachkriegszeit wird sie in der Familie fündig. In dieser Phase wurde die Hervorbringung zahlreichen Nachwuchses als vordringliche Aufgabe gesehen, galt doch seit Pétain (»pas assez d'enfants, pas assez d'armes, pas assez d'alliés«) die demographische Schwäche als einer der Gründe der Niederlage. Die Frauen kehren – wie es scheint, widerspruchslos – an ihren angestammten Arbeitsplatz, »au foyer«, zurück, dotiert nun allerdings mit dem Wahlrecht in Anerkennung ihres in der Résistance geleisteten Beitrags. Das weibliche Idealbild ist zunächst das der *maîtresse de maison*, deren Heim einen geschützten Hafen darstellt; die so die Grundlage zu Glück und Wohlergehen der Familie liefert und darin ihre eigene »Erfüllung« findet. Der Gesetzgeber läßt sich diese Regenerationszelle etwas kosten; 1955 wird der »salaire de la mère au foyer« eingeführt, der als Kompensation eines zweiten Einkommens die Mütter im Haus halten soll. Bemerkenswerterweise wird diese Zielsetzung aber nicht erreicht, das Bild der Nur-Hausfrau nicht aufgewertet; zunehmend drängen die jungen Frauen auf den Arbeitsmarkt. Dies mag seinen Grund unter anderem darin haben, daß mittlerweile die »grands immeubles« einen großen Teil der Familien beherbergen und das Leben der »grünen Witwen« auf die jungen Frauen wenig Anziehungskraft ausübt.

Mit dem zunehmenden Anteil weiblicher Erwerbsarbeit verändert sich das Bild der Frau im öffentlichen Bewußtsein. Als erstrebenswert gilt nun die optimale Vereinbarkeit von Berufstätigkeit, auch in zunehmend qualifizierten Aufgabengebieten, mit der Organisation eines reibungslos verlaufenden häuslichen Alltags. Denn nach wie vor bleibt die Frau und nur sie in vollem Maß für den familiären Bereich zuständig und verantwortlich; eine Neuverteilung der Aufgaben findet nicht statt. Entscheidet sie sich für die Erwerbsarbeit, so nimmt sie außer der zeitlichen Doppelbelastung auch das Bewußtsein der erhöhten Krisenanfälligkeit dieser Lebensform auf sich. »The métier de femme has undergone a profound revolution«, konstatiert die Autorin am Ende des Untersuchungszeitraums. Nicht mehr im selben Ausmaß wie für ihre Mütter nach dem Krieg ist für die jungen Frauen ihre Biologie gleichzusetzen mit »Schicksal«; eine größere Chance der Selbstbestimmung über Leben, Umfeld und Körper wird ihnen eingeräumt. In ihrer Lebensplanung nimmt die Tätigkeit in der Familie weiterhin einen hohen Stellenwert ein, doch gilt dies nur, solange ihre Anwesenheit im Haus dringend erforderlich ist. Sobald die Kinder in Hort oder Schule beschäftigt und versorgt

sind (was in Deutschland kaum je der Fall ist!), tendieren die jungen Mütter danach, in die Erwerbstätigkeit zurückzukehren. Ob diese der vor Ehe und Mutterschaft ausgeübten Tätigkeit entspricht, hängt weitgehend vom Ausbildungsstand ab: je höher dieser ist, desto besser die Berufsqualifikation, desto größer auch das Einkommen und die Chance, sich Hilfe und Entlastung zu sichern, desto kürzer folglich die familienbedingte Unterbrechung. Die öffentliche Meinung lernt die neuen Entscheidungsspielräume der Frauen zu tolerieren, die Technisierung des Haushalts und langanhaltende öffentliche Debatten über Familienplanung, Empfängnisverhütung, Sexualkunde in Schulen etc. leisten hierzu Vorschub. Dennoch bleibt das Gros der Frauen auf einer niedrigeren Beschäftigungsebene als ihre männlichen Kollegen, sie verdienen für die gleiche Leistung weniger, gelten als weniger verlässlich, weniger leistungsorientiert, sind noch immer an die Unwägbarkeiten von Partnerschaft und Familiengründung gebunden. Und befremdlicherweise ziehen sie sich während des Untersuchungszeitraums in zunehmendem Maß aus der aktiven Politik zurück oder werden verdrängt, besetzen lediglich die ›typisch weiblichen‹ Themenfelder.

Dies alles ergibt sich aus der Untersuchung eines vielfältigen Quellenmaterials, wobei allerdings dem Leser die Aufgabe der logischen Synthese weitgehend überlassen bleibt. Eine Offenlegung der maßgeblichen Entwicklungsstränge findet nicht statt. Dies liegt zum Teil an der starren und unpraktikablen Gliederung nach den 3 Rollenbereichen, wodurch die Chance vertan wird, in der Chronologie kausale Verknüpfungen und zeitbedingte Sichtverschiebungen aufzudecken. Andererseits fragt Duchon kaum nach dem inneren Beziehungsgeflecht von gesellschaftlichen Normen, sozialem Rollenverständnis, rechtlicher Strukturierung und gesellschaftlichem Wandel. Aber das gehört zugegebenermaßen nicht mehr zwingend in das engumschriebene Thema ›Women's Rights and Women's Lives‹ hinein, wenngleich es im Interesse des Erkenntnisgewinns lohnend wäre, den Zusammenhängen nachzugehen.

Elisabeth BOKELMANN, Essen

François STASSE, *La Morale de l'Histoire. Mitterrand – Mendès France 1943–1982*, Paris (Le Seuil) 1994, 369 S.

»Parallele Leben« zu beobachten hat derzeit Konjunktur. Stasse hat es unternommen, zwei hochkarätige Persönlichkeiten der republikanischen Linken in Frankreich über vier Jahrzehnte hinweg zu verfolgen: Pierre Mendès France und François Mitterrand. Stasse kommt es darauf an, bei aller Verschiedenheit das gemeinsame Band zwischen beiden herauszustellen: den Glauben an Fortschritt und Menschlichkeit als Mission Frankreichs in der Tradition von 1789. Er macht indessen keinen Hehl aus dem tiefen Gegensatz zwischen dem hochmoralischen, unbeugsam-geradlinigen Rigoristen Mendès France und dem berechnenden, listig-verschlagenen Taktiker Mitterrand – eine Konstellation, die Zusammenstöße unvermeidlich erscheinen ließ.

Der eine, »amateur distingué de politique«, verzichtet 1945 lieber auf das Wirtschaftsministerium als Abstriche an seiner Konzeption hinzunehmen – der andere, »un professionnel de la politique« (S. 38), mißbilligt zwar insgeheim Mollets repressiv-nationalistische Algerienpolitik des Jahres 1956, tritt aber aus Machtinstinkt nicht von seinem Posten als Justizminister zurück. Mendès France eignete ein elitäres Bewußtsein, das ihn mit seiner theoretisch fundierten Ablehnung der V. Republik zwar zum spirituellen Führer der französischen Linken tauglich machte, aber mit der Sammlung ihrer parteipolitisch gespaltenen Kräfte überforderte. Politische Kärnerarbeit war seine Sache nicht. Stasse sieht zu Recht den Abstieg vorgezeichnet, zumal Mendès France das nach dem Frieden von Evian kaum mehr plausible Orakel vom baldigen Niedergang der fehlkonstruierten neuen Republik beharrlich weiterpropagierte (S. 186 ff.).